

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)

22 (31.5.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-768987](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-768987)

Oldenburgische Blätter.

N^o 22. Montag, den 31. May, 1819.

Ueber landwirthschaftliche Unterrichts-Anstalten.

Seit der Einführung der Kuhpocken nimmt in allen Ländern die Bevölkerung auf eine sehr auffallende Weise zu. Man rechnet, daß Deutschland jetzt jährlich einen Zuwachs von 450,000 Seelen erhält, welche Summe sich natürlich jährlich vergrößern muß; wodurch die jetzige Menschenzahl sich in etwa 50 bis 60 Jahren verdoppeln wird, wenn keine verheerende Kriege oder bedeutende Auswanderungen eintreten. Hält die Verbesserung der Landwirthschaft, und dadurch die zunehmende Production, mit der sich beständig vermehrenden Bevölkerung nicht gleichen Schritt, so laufen wir Gefahr, in jedem mißlichen Erntejahre dem Hunger bloß gestellt zu werden. Leicht könnte es auch wohl einmahl möglich seyn, daß wir, bey eigenem Mißwachs, keine fremde Zufuhr zu erhalten vermöchten; was würde dann das Schicksal vorzüglich der ärmern Volksclasse seyn! Die unglücklichen Jahre 1816. und 1817., welche wir hier, gottlob! weniger drückend empfunden haben, — und das dadurch in mehreren Deutschen Län-

dern hervorgebrachte Elend, sind noch zu sehr im frischen Andenken, als daß ich diesen traurigen Gedanken weiter auszumahlen brauche. Was würde aber in diesen Jahren das Schicksal Deutschlands gewesen seyn, wenn Rußland uns nicht mit seinem Ueberflus zu Hülfe gekommen wäre?

Um ähnlichem Unglücke zu entgehen, müssen wir uns die Verbesserung des Ackerbaus dergestalt angelegen seyn lassen, daß wir selbst in gewöhnlichen Jahren mehr produciren, als verbraucht wird. Wird sodann ein Theil des Ueberflusses aufbewahrt, so können wir den sich in Mißwachsjahren ergebenden Mangel decken; und durch die Ausfuhr des übrigen werden wir unstreitig unsere Handelsbilanz sehr verbessern.

Deutschlands Handel und Fabriken sind fast völlig vernichtet, und leider ist wenig Hoffnung zu deren Wiederbelebung vorhanden. Soll Deutschland nicht gänzlich verarmen, so muß es sich die Verbesserung seines Acker-



baues dergestalt angelegen seyn lassen, daß durch die Ausfuhr von ländlichen Producten, als Korn, Vieh, Butter, Wolle &c. wieder einiges Geld ins Land gezogen werde. Hiebey steht uns zwar gleichfalls die Englische Kornbill feindlich entgegen; allein zum Glück kann dieselbe auf uns nicht so zerstörend einwirken, als die Englischen Handelsgesetze und Fabrikssysteme; auch kann selbst England manche Deutsche Landwirthschaftsproducte, namentlich die Deutsche Wolle, durchaus nicht entbehren.

Wie soll aber die Verbesserung des Ackerbaus mit Erfolg vor sich gehen, wenn die dazu nöthigen mannigfaltigen Kenntnisse nicht durch landwirthschaftliche Institute und Musterwirthschaften verbreitet werden. Wird der Landmann nicht durch augenscheinliche Beispiele belehrt, so dürfte leicht jede andere Belehrung allein ihren Zweck nicht erreichen. Die wichtigste Wissenschaft, von der die Existenz des ganzen Menschengeschlechts abhängt, die Ackerbauwissenschaft, war bis vor etwa 40 bis 50 Jahren fast ausschließlich nur zur practischen Ausföhrung dem ungebildetsten Theile der Nation anvertraut, und dies macht es nur erklärlich, daß selbige durchaus keine Fortschritte gemacht hat. (Nach der Beschreibung des Virgil waren die Römer vor etwa 1800 Jahren zum Theil schon weiter in dieser Wissenschaft vorgeschritten, als wir es jetzt sind, indem z. B. die Wechselwirth-

schaft schon damals ziemlich allgemein eingeföhrt gewesen zu seyn scheint.)

Dadurch daß der Ackerbau seit einer unendlichen Reihe von Jahren auf demselben Standpuncte stehen geblieben ist, scheinen manche auf die Vermuthung gekommen zu seyn, daß selbiger schon zur höchsten Vollkommenheit gediehen sey. Dieser Glaube ist vorzüglich unter den hiesigen Landwirthen fast allgemein verbreitet, indem jeder seine Wirthschaftsart für die vorzüglichste hält, und es dabey durchaus nicht zugeben wird, daß man hier auch noch auf eine andere Weise mit Vortheil Ackerbau treiben könne.

Seitdem sich aber auch der gebildete Theil der Nation mit dem Ackerbau, theils theoretisch, theils practisch, beschäftigt hat, und seitdem die Regierungen diesem sonst ganz vernachlässigten Erwerbszweige die nöthige Aufmerksamkeit und Unterstützung zugewandt haben, seit dieser Zeit fängt der Ackerbau an, sich zu verbessern, und ist, vorzüglich seitdem Thaer und mehrere andere durch ihre Schriften und durch ihre practischen Beispiele uns ein helleres Licht angezündet haben, schon ansehnlich vervollkommnet worden. Da nun jetzt in den meisten Staaten, theils durch die Regenten und Regierungen, theils durch Privatgesellschaften und durch große Gutbesitzer, dem Ackerbau die bedeutendsten Unterstützungen und Ausmünterungen zugewandt werden, so können



wir mit Recht erwarten, daß solcher in wenig Jahren immer blühender werden wird. Nur dürfte es sehr zu wünschen seyn, daß die besseren Einsichten, die man in diesem Fache schon erworben hat, und ferner noch erworben wird, auf eine leichte und sichere Weise unter die Classe der gewöhnlichen Ackerleute verbreitet würden, welches allerdings wohl nur durch Musterwirthschaften, und Anlegung solcher landwirthschaftlichen Institute, wo der gewöhnliche Landmann, gewissermaßen als Knecht dienend, practisch unterrichtet würde, wird geschehen können.

Eine landwirthschaftliche Anstalt, welche hauptsächlich darauf hinarbeitete, den gewöhnlichen Landmann in seinem Gewerbe vorzüglich practisch zu vervollkommen, existirt meines Wissens noch in keinem Deutschen Lande, obgleich sie gewiß äußerst nützlich werden könnte.

Da der hiesige Geest: Ackerbau, mit wenigen Ausnahmen, fast ausschließlich nur von den gewöhnlichen Landleuten betrieben wird, so wäre gerade für uns eine solche Anstalt von der höchsten Wichtigkeit; und ich wage es daher, diese Idee öffentlich in Anregung zu bringen. Die Ausführung derselben ist, meiner Meynung nach, mit wenig Schwierigkeiten verbunden. Es dürfte dazu nichts weiter als die Errichtung von einigen Musterwirthschaften erforderlich seyn, welche jedoch den sie bewirthschaftenden Deconomen nicht

in Administration, sondern in Pacht gegeben werden müßten, damit diese das Interesse des eigenen Vortheils nie aus den Augen ließen, und dadurch angespornt würden, auf die betriebksamste und einsichtsvollste Weise thätigst zu wirthschaften.

Freylich steht zu erwarten, daß wohl vorerst nicht leicht ein Landmann sich veranlaßt finden dürfte, seinen Sohn nach einer solchen Anstalt zu schicken; allein wenn den jungen Bauernsöhnen, welche dereinst eigne Stellen zu bewirthschaften haben, die Zeit, welche sie sich auf der Musterwirthschaft zur Zufriedenheit des Vorstehers aufhalten werden, an der Militairdienstzeit zu gute gerechnet würde, so dürfte es wohl nie an Lehrlingen fehlen. Würden auf diese Weise auch nur jährlich etwa zwölff junge Leute des Bauernstandes practisch ausgebildet, so würden sich dadurch mit der Zeit über das ganze Land die Kenntnisse und die practische Anwendung einer bessern Wirthschaftsweise verbreiten, welche sicher auf das allgemeine Wohl den größten Einfluß haben würden.

Gern überlasse ich die Prüfung dieses unmaßgeblichen Vorschlags einsichtsvollern Männern; sollte demselben jedoch nicht alle Zweckmäßigkeit abgesprochen werden, so vermag ich den Wunsch nicht zu unterdrücken, daß selbiger in Wirksamkeit gesetzt werden möge.

Am 8. May 1819.

J. W. Niebour.



Ueber die Anlegung neuer Begräbnißplätze.

(S c h l u ß .)

Familienbegräbnisse könnten füglich ganz wegfallen, denn es kann uns ja im Tode völlig einerley seyn, zwischen welchen Menschen wir verwesen. Da aber mancher bey den Seinigen begraben seyn will, wenn auch manchmal nichts weniger als Achtung, Einzucht und Anhänglichkeit der Grund dieses Wunsches ist: so müssen auch solche Familienbegräbnisse, wenn sie Statt haben sollen, groß genug angelegt werden, weil zu gewissen Zeiten eine Familie sehr zahlreich seyn, und in wenig Jahren die Sterblichkeit darin sehr aufräumen kann, damit bey denselben die völlige Zeit zur Verwesung Statt haben kann. Außer dieser Familie muß aber niemand gestattet werden, sich darin begraben zu lassen.

2. Der neue Begräbnißort muß an der offenen Landstraße, am Heerwege, angelegt werden, um dabey nicht allein einen physischen, sondern auch einen moralischen Zweck zu erreichen. Mensch, du mußt sterben! muß er einem jeden zurufen, der vorbey geht. Daher muß er nicht abgelegen, nicht verborgen, nicht in einer Ecke verstecket seyn; sondern offen, gleich in die Augen fallend und da, wo die Menschen am häufigsten passiren: — Wie vortreflich, ganz dem Zwecke angemessen ist die Anlage des schönen

Kirchhofes außer dem heiligen Geistes Thor vor Oldenburg! wie passend sind die beyden neuen Kirchhöfe vor Dsnabrück angelegt! — In den ersten Zeiten, in denen die Kirchhöfe entstanden, konnte durch sie die Erinnerung an den Tod noch fruchtbar gemacht werden. Allein die späteren Zeiten konnten dieser Absicht nicht entsprechen, aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil alles Gewohnte und Alltägliche seinen Eindruck verliert. Denn da bey der zugenommenen Volkszahl ein Theil der Einwohner eines Orts an dem Kirchhofe wohnt und ihn immer vor Augen hat; da die Schulen gewöhnlich an demselben liegen, und die Kinder täglich auf dem Kirchhofe laufen und spielen: so wird ihnen der Kirchhof von Jugend auf ein gleichgültiger Ort. Wir wandeln auf den Gräbern unserer Verwandten und derer, die uns im Leben theuer waren, so bald sich der erste Schmerz gelegt hat, so gleichgültig einher, wie wir aus einer Straße in die andere gehen. Das wird aber der Fall bey einem Todtenacker nicht seyn, der außer dem Orte so angelegt ist, daß man ihn nicht täglich, aber doch auch nicht zu selten, zu sehen bekommt. Der durch diesen Anblick erweckte Gedanke an den Tod wird, nach dem er mehr oder minder lebhaft ist, mehr oder weniger fruchtbar seyn. Bey seltenem Anblicke



der Ruhestätte derer, die uns theuer waren, wird das wehmuthsvolle Gefühl der erlittenen Trennung zwar unser Herz wieder angreifen, aber auch die tröstliche Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung dasselbe aufrichten, und erheben. Bey seltenem Anblick des Orts, wo die Ungleichheit der Menschen und ihrer Schicksale in diesem Leben gänzlich verschwindet, wird dem Beglückten der Grabhügel eines Reichen, Angesehenen und vom Schicksale Begünstigten mit starker Stimme zurufen: „alles ist eitel,“ und dem Leidenden wird die Vorstellung, daß hier jedes Elend, jeder Druck auf immer aufhöre, Muth und Kraft geben, ferner zu dulden und nicht zu verzagen. Nur ganz rohe verwilderte Gemüther können bey dem Anblick eines solchen Begräbnißplatzes fühllos und gleichgültig bleiben.

3. Der neue Begräbnißplatz muß auf eine anständige und schickliche Art eingerichtet werden. Das Einfassen mit einer ordentlichen Mauer würde für einige Gemeinden zu kostspielig werden. In diesen ist eine Befriedigung mit einer lebendigen Hecke von Hagebuchen, Weißdorn oder den immer grünen Hülfen vorzuziehen. An dieser Hecke, welche der angestellte Todtengräber in Aussicht haben, abscheren und im Stande halten müßte, würden in gehöriger Entfernung von einander einzelne Trauerweiden, Wacholder und schlanke hohe Pappeln gepflanzt. Das Thor müßte ohne Zierde und Prunk,

ganz einfach, aber anständig eingerichtet werden und aus weiß oder schwarz angestrichenen Latten, wo man die Kosten des Eisens sparen wollte, bestehen; an beyden Seitenpfeilern würde ein Paar schöner Linden gepflanzt, und an dem Balken über demselben eine passende, die hohe Bestimmung des Menschen, zu sterben, kurz und kräftig ausdrückende Inschrift angebracht. Ich sage die hohe Bestimmung des Menschen, zu sterben; denn würde ohne diese es sich wohl der Mühe, zu leben, lohnen?

4. Bey der Anlage eines neuen Kirchhofes muß man auch auf die Kosten, welche dadurch verursacht werden, billige Rücksicht nehmen, um den Eingewohnten die Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben nicht zu erschweren und sie über die Neuerung nicht unwillig zu machen. Gemächlichkeit, vorgefaßte Ideen u. s. w. bringen gar oft solche Geschäfte ins Stocken, oder übertheuern die erforderlichen Gegenstände, welches eine unbefangene Direction bey diesem Geschäft leicht beseitigen, und dadurch oft den gesteigerten Preis auf ein Viertel oder Drittel zurückführen kann.

5. Der neue Begräbnißplatz muß nicht gar zu entfernt vom Orte, aber auch nicht zu nahe bey demselben, am allerwenigsten da angelegt werden, wo man mit Grunde am ersten eine Erweiterung des Orts erwarten darf, damit mit der Zeit der Nachtheil nicht wies

der erwachse, den man durch die Verlegung der Kirchhöfe zu verhüten sucht. Daher sollte man es denn auch nicht gestatten, daß in der Nähe derselben neue Wohnhäuser, am wenigsten Wirthshäuser angelegt würden, die zu Schwelgereyen bey Leichenbegängen Anlaß geben können.

6. Bey einer neuen Anlage, wo das Publicum überhaupt mehr oder weniger erwartet, lassen sich manche alte durch die Zeit fehlerhaft gewordene, oder jetzt nicht mehr passende Gebräuche bey den Beerdigungen verbessern und Einrichtungen treffen, die so wohl der dabey interessirten Geistlichkeit, als den verschiedenen Classen der Einwohner angemessen und willkommen sind. Es würde aber zu weitläufig werden, diese Verbesserungen hier einzeln anzuführen, vornämlich da die Gebräuche nach den verschiedenen Confessionen

und nach den Orten selbst so sehr von einander abweichen. Es sey genug, bey dieser Gelegenheit eines besondern bestimmten Polizey-Gesetzes für den Todtengräber zu erwähnen, so wohl in Hinsicht der Gebühren, als in Betracht des Grabens der Gräbten, welches freylich an manchen Orten nicht mehr erforderlich, an mehreren aber sehr nöthig ist, wo man die Särge neben und auf einander schichtet und packt.

Dies sind die inviduellen Ansichten und Wünsche des Einsenders in Ansehung neuer Begräbnißplätze. Wer andere und bessere hat, wird dem Publico einen Dienst erweisen, wenn er solche öffentlich mittheilt, um davon bey wirklicher Anlegung und Einrichtung derselben Gebrauch machen zu können.

— e.

Ueber das höchste Alter der Pferde.

Wie alt eigentlich ein Pferd werden könne? darüber läßt sich nichts sicheres entscheiden, weil es auf Clima und körperliche Constitution, auf Freyheit und Slavery, auf Futter, Pflege, Arbeit und Strapazen hier ankommt; denn diese setzen dem Leben der Hausthiere entweder ein früheres oder späteres Ziel. Doch kommen alle Pferdekennner darin überein, daß ein gut gepflegtes Pferd ein Alter von 28 bis 30 Jahren erreiche.

Wiewohl nun den Erzählungen eines Plinius und Athenäus von Pferden, die 60 ja 70 Jahr alt geworden, und eines Beschälers, der bis zum 40sten Jahre gedient habe, und ferner eines Aug. Ripheus, von einem Pferde Ferdinands des Ersten, das in einem Alter von 70 Jahren gestorben, wenig zu trauen ist, so schreibt doch schon Aristoteles (Histor. animal. Lib. VI. Cap. XXII.) ganz richtig: " Das Leben



der Pferde dauert gewöhnlich 18 bis 20 Jahre; wenn sie gut gepflegt werden, können selbst sie ein halbes Jahr hundert erreichen: den meisten aber ist ihr Lebensziel höchstens auf 30 Jahre ausgesetzt, wovon die Beispiele nicht gar selten sind.“ Der zu seiner Zeit über die Pferdezucht schon so richtig urtheilende alte Deutsche Marx Fugger schreibt (in seiner: Gesütere, d. i. ein gründliche Beschreibung u. Frankfurt am M. 1611. S. 9.) „Der Bassa von Osen hat zwey seiner Hauptrossz gehabt, deren keines unter 36 Jahren gewest, darauf hat er sich lassen finden, vund sonst zum thun kein anders gebraucht, ob er wol andere vil guter Rosse auf der Strewe hatt stehen gehabt u.“ Hartmann (in seiner Pferdezucht u.) bringt aus den öffentlichen Nachrichten das Beispiel von einem Dragonerpferde bey, das 37½ Jahr alt geworden, und noch länger gelebt haben würde, wenn es nicht der Soldat erschossen hätte, um ein frisches zu bekommen. Fehner, Prof. der Thierheilkunde zu Wien, (S. seine Anmerkungen zu der Deutschen Uebersetzung des Trattato delle Razze de Cavalli, di Gioanni Brugnone, S. 55.) sah 1783. in Westpreußen eine Litthauische Isabellstute, die im 31sten Jahre ihres Alters, seinem gleich alten ansehnlich behauchten Freunde noch zu meilenweiten Spazierritten die besten Dienste leistete. — Ferner erzählt Hartmann: „Auf einem der Württembergischen Gestüte starb 1782. eine kuhfalbe Stute,

in einem Alter von 30 Jahren, die in ihrem 26sten Jahre das 17te Füllen geboren hatte. Man zählt von ihr über 70 Abkömmlinge allein beym Herzogl. Marstall, ohne diejenigen zu rechnen u. Sie übertraf bis auf das letzte Jahr ihres Lebens, frey von allen Gebrechen, an Lebhaftigkeit und gutem Ansehen, viele ungleich jüngere Mutterpferde u.“ Blaine (in seinen: Outlines of Veterinary art u.) sagt: Ich kannte ein Pferd in Chesham, das 36 Jahr alt war, und noch immer gewählt wurde, um schwere Arbeit zu verrichten, kein einziges Zeichen von Schwäche hatte, und keinen andern Fehler, als daß es mit Warzen fast bedeckt war. Auch erwähnt er (aus Culley's Observations on livestock etc.) eines Pferdes, welches wenigstens 47 Jahr alt wurde, und im J. 1715. in der Schlacht von Preston eine Kugel in den Hals bekommen hatte, welche ihm nach seinem Tode 1758. erst herausgezogen wurde.

Ueberhaupt scheinen die Stuten, bey allen Plagen, welche sie erdulden müssen, doch den Vortheil eines längern Lebens zu genießen; am seltensten scheinen die Wallachen alt zu werden. Unter mehreren sehr alten Pferden, welche der Einsender dieses sah (worunter eins von 33½ Jahr), war nur ein Hengst, die übrigen waren Stuten. Auch erinnert er sich nicht, irgend einmal das Gerippe eines sehr alten Wallachen gesehen zu haben. So

befinden sich auch auf der Thierarzney-
schule zu Copenhagen die Schädel ei-
nes 26, 28, 29, 34 und 36 jähr-
igen Pferdes, ebenfalls lauter Stu-
ten. Doch macht hiervon der Wal-
lach Condé, Lieblingsreitpferd Frie-
drichs des Zweyten, eine seltene Aus-
nahme; denn er erreichte ein Alter von
38 Jahren.

Gewiß würden wir unter den Pfere-
den mehrere solche Methusalems sehen,
wenn ihnen das Gnadenbrod gereicht
würde; allein die meisten sterben, bey
herannahendem Alter, zum Lohn für
ihre Arbeiten, eines schmäligigen Todes.

D.

G.

Die neuen Hemde.

Man meldete einem Französischen
Prinzen, daß es seinen Pagen an Hem-
den fehle; er gab sogleich Befehl, daß
man auf seinen Gütern ein Feld mit
Leinsaat besäen sollte. Als er bemerkte,

daß die Pagen über den Befehl un-
ter sich lachten, sagte er: „Ey! seht,
wie die sich freuen, daß sie nun neue
Hemde bekommen haben!“

S y l b e n r ä t h s e l.

(Viersylbiges Wort.)

In der Ersteren Brust wohnt, Wonne verbreitend, das Ganze;
Kein und im Schmuck der Natur stellt es die zweyten uns dar;
Wahres, Gutes und Schönes erweckt es durch sorgsame Bildung,
Wird es mit Weisheit gelenkt, wird es mit Würde geübt.

Auflösung des Worträtselfs in Nr. 19. — Eben, Geben, Leben, Heben, Weben,
Neben, Weben.

